

Hamburgische Dramaturgie.

Sechs und dreyszigstes Stück.

Den 1sten September, 1767.

So unstreitig wir aber, ohne die glückliche Wendung, welche Favart am Ende dem Charakter der Kozelane giebt, ihre darauf folgende Krönung nicht anders als mit Spott und Verachtung, nicht anders als den lächerlichen Triumph einer Serva Padrona, würden betrachtet haben; so gewiß, ohne sie, der Kaiser in unsern Augen nichts als ein kläglicher Pimpinello, und die neue Kaiserinn nichts als eine hässliche, verschmikte Serbinette gewesen wäre, von der wir voraus gesehen hätten, daß sie nun bald dem armen Sultan, Pimpinello dem Zwehten, noch ganz anders mitspielen werde: so leicht und natürlich dünkt uns doch auch diese Wendung selbst; und wir müssen uns wundern, daß sie, dem ohngeachtet, so manchem Dichter nicht beygefallen, und so manche drollige und dem Anssehen nach wirklich komische Erzählung, in der

dramatischen Form darüber verunglücken müssen.

Zum Exempel, die *Matronne von Ephesus*. Man kennt dieses beissende Märchen, und es ist unstreitig die bitterste Satyre, die jemals gegen den weiblichen Leichtsinns gemacht worden. Man hat es dem *Petron* tausendmal nach erzählt; und da es selbst in der schlechtesten Copie noch immer gefiel, so glaubte man, daß es ein eben so glücklicher Stoff auch für das Theater seyn müsse. *Houdar de la Motte*, und andere, machten den Versuch; aber ich berufe mich auf jedes feinere Gefühl, wie dieser Versuch ausgefallen. Der Charakter der *Matronne*, der in der Erzählung ein nicht unangenehmes höhnisches Lächeln über die Vermessenheit der ehelichen Liebe erweckt, wird in dem Drama eckel und gräßlich. Wir finden hier die Ueberredungen, deren sich der Soldat gegen sie bedientet, bey weitem nicht so fein und dringend und siegend, als wir sie uns dort vorstellen. Dort bilden wir uns ein empfindliches Weibchen ein, dem es mit seinem Schmerze wirklich Ernst ist, das aber den Versuchungen und ihrem Temperamente unterliegt; ihre Schwäche dünkt uns die Schwäche des ganzen Geschlechts zu seyn; wir fassen also keinen besondern Haß gegen sie; was sie thut, glauben wir, würde ungeschehene jede Frau gethan haben; selbst ihren Einfall, den lebendigen Liebhaber

vermittelst des todten Mannes zu retten, glauben wir ihr, des Sinnreichen und der Besonnenheit wegen, verzeihen zu müssen; oder vielmehr eben das Sinnreiche dieses Einfalls bringt uns auf die Vermuthung, daß er wohl auch nur ein bloßer Zusatz des hämischen Erzählers sey, der sein Märchen gern mit einer recht giftigen Spitze schliessen wollen. Aber in dem Drama findet diese Vermuthung nicht Statt; was wir dort nur hören, daß es geschehen sey, sehen wir hier wirklich geschehen; woran wir dort noch zweifeln können, davon überzeugt uns unser eigener Sinn hier zu unwidersprechlich; bey der bloßen Möglichkeit ergöhte uns das Sinnreiche der That, bey ihrer Wirklichkeit sehen wir bloß ihre Schwärze; der Einfall vergnügte unsern Wit, aber die Ausführung des Einfalls empfindet unsere ganze Empfindlichkeit; wir wenden der Bühne den Rücken, und sagen mit dem Enkas beym Petron, auch ohne uns in dem besondern Falle des Enkas zu befinden: *Si justus Imperator fuisset, debuit patrisfamiliaë corpus in monumentum referre, mulierem adfigere cruci.* Und diese Strafe scheint sie uns um so viel mehr zu verdienen, je weniger Kunst der Dichter bey ihrer Verführung angewendet; denn wir verdammen sodann in ihr nicht das schwache Weib überhaupt, sondern ein vorzüglich leichtsinniges, läuderliches Weib:

stück insbesondere. — Kurz, die petronische Fabel glücklich auf das Theater zu bringen, müßte sie den nehmlichen Ausgang behalten, und auch nicht behalten; müßte die Matrone so weit gehen, und auch nicht so weit gehen. — Die Erklärung hierüber anderwärts!

Den sieben und dreyßigsten Abend (Sonnenbende, den 4ten Julius,) wurden Nanine und der Advokat Patelin wiederholt.

Den acht und dreyßigsten Abend (Dienstags, den 7ten Julius,) ward die Merope des Herrn von Voltaire aufgeführt.

Voltaire verfertigte dieses Trauerspiel auf Veranlassung der Merope des Maffei; vermuthlich im Jahr 1737, und vermuthlich zu Cirey, bey seine Urania, der Marquise du Chatelet. Denn schon im Jenner 1738 lag die Handschrift davon zu Paris bey dem Vater Beumoy, der als Jesuit, und als Verfasser des Theatre des Grecs, am geschicktesten war, die besten Vorurtheile dafür einzusößen, und die Erwartung der Hauptstadt diesen Vorurtheilen gemäß zu stimmen. Beumoy zeigte sie den Freunden des Verfassers, und unter andern mußte er sie auch dem alten Vater Tournemine schicken, der, sehr geschmeichelt, von seinem lieben Sohne Voltaire über ein Trauerspiel, über eine Sache, wovon er eben nicht viel verstand,

um Rath gefragt zu werden, ein Briefchen voller Lobeserhebungen an jenen darüber zurückschrieb, welches nachher, allen unberufenen Kunstrichtern zur Lehre und zur Warnung, jetzt dem Stücke selbst vorgedruckt worden. Es wird darinn für eines von den vollkommensten Trauerspielen, für ein wahres Muster erklärt, und wir können uns nunmehr ganz zufrieden geben, daß das Stück des Euripides gleichen Inhalts verlohren gegangen; oder vielmehr, dieses ist nun nicht länger verlohren, Voltaire hat es uns wieder hergestellt.

So sehr hierdurch nun auch Voltaire beruhiget seyn mußte, so schien er sich doch mit der Vorstellung nicht übereilen zu wollen; welche erst im Jahre 1743 erfolgte. Er genoß von seiner staatsklugen Verzögerung auch alle die Früchte, die er sich nur immer davon versprechen konnte. *Merope* fand den außerordentlichsten Beyfall, und das *Parterre* erzeigte dem Dichter eine Ehre, von der man noch zur Zeit kein Exempel gehabt hatte. Zwar begegnete ehemals das Publikum auch dem großen *Corneille* sehr vorzüglich; sein Stuhl auf dem Theater ward beständig frey gelassen, wenn der Zulauf auch noch so groß war, und wenn er kam, so stand jedermann auf; eine Distinction, deren in Frankreich nur die Prinzen vom Geblüte gewürdiget werden. *Corneille* ward im Theater wie in sei-

nem Hause angesehen; und wenn der Hausherr
 erscheinet, was ist billiger, als daß ihm die Gäste
 ihre Höflichkeit bezeigen? Aber Voltairen wie:
 Derfuhr noch ganz etwas anders: das Partett
 ward begierig den Mann von Angesicht zu ken:
 nen, den es so sehr bewundert hatte; wie die
 Vorstellung also zu Ende war, verlangte es ihn
 zu sehen, und ruste, und schrie und lernete, bis
 der Herr von Voltaire heraustreten, und sich
 begaffen und beklatschen lassen mußte. Ich
 weiß nicht, welches von beiden mich hier mehr
 bestremdet hätte, ob die kindische Neugierde des
 Publikums, oder die eitle Gefälligkeit des
 Dichters. Wie denkt man denn, daß ein Dich:
 ter aussieht? Nicht wie andere Menschen? Und
 wie schwach muß der Eindruck seyn, den das
 Werk gemacht hat, wenn man in eben dem Au:
 genblicke auf nichts begieriger ist, als die Figur
 des Meisters dagegen zu halten? Das wahre
 Meisterstück, dünkt mich, erfüllet uns so ganz
 mit sich selbst, daß wir des Urhebers darüber
 vergessen; daß wir es nicht als das Produkt
 eines einzeln Wesens, sondern der allgemei:
 nen Natur betrachten. Young sagt von der
 Sonne, es wäre Sünde in den Heiden gewesen,
 sie nicht anzubeten. Wenn Sinn in dieser Hy:
 perbel liegt, so ist es dieser: der Glanz, die
 Herrlichkeit der Sonne ist so groß, so übers:
 schwinglich, daß es dem rohern Menschen zu
 ver:

verzeihen, daß es sehr natürlich war, wenn er sich keine größere Herrlichkeit, keinen Glanz denken konnte, von dem jener nur ein Abglanz sey, wenn er sich also in der Bewunderung der Sonne so sehr verlohrt, daß er an den Schöpfer der Sonne nicht dachte. Ich vermüthe, die wahre Ursache, warum wir so wenig Zuverlässiges von der Person und den Lebensumständen des Homers wissen, ist die Vortrefflichkeit seiner Gedichte selbst. Wir stehen voller Erstaunen an dem breiten rauschenden Flusse, ohne an seine Quelle im Gebirge zu denken. Wir wollen es nicht wissen, wir finden unsere Rechnung dabey, es zu vergessen, daß Homer, der Schulmeister in Smyrna, Homer, der blinde Bettler, eben der Homer ist, welcher uns in seinen Werken so entzückt. Er bringt uns unter Götter und Helden; wir müßten in dieser Gesellschaft viel Langeweile haben, um uns nach dem Thürsteher so genau zu erkundigen, der uns hereingelassen. Die Täuschung muß sehr schwach seyn, man muß wenig Natur, aber desto mehr Künsteley empfinden, wenn man so neugierig nach dem Künstler ist. So wenig schmeichelhaft also im Grunde für einen Mann von Genie das Verlangen des Publikums, ihn von Person zu kennen, seyn müßte: (und was hat er dabey auch wirklich vor dem ersten dem besten Murmelthiere voraus, welches der Pöbel

gese:

gesehen zu haben, eben so begierig ist?) so wohl
 scheint sich doch die Eitelkeit der französischen
 Dichter dabey befunden zu haben. Denn da
 das Pariser Parterre sahe, wie leicht ein Vol-
 taire in diese Falle zu locken sey, wie zahm und
 geschmeidig so ein Mann durch zweydeutige Ca-
 ressen werden könne: so machte es sich dieses
 Vergnügens öfterer, und selten ward nachher ein
 neues Stück aufgeführt, dessen Verfasser nicht
 gleichfalls hervor mußte, und auch ganz gern
 hervor kam. Von Voltairen bis zum Marmon-
 tel, und vom Marmontel bis tief herab zum Cor-
 diet, haben fast alle an diesem Pranger gestan-
 den. Wie manches Armesündergesichte muß
 darunter gewesen seyn! Der Possé gieng endlich
 so weit, daß sich die Ernsthaften von der Nation
 selbst darüber ärgerten. Der sinnreiche Einfall
 des weisen Polichinell ist bekant. Und nur erst
 ganz neulich war ein junger Dichter kühn genug,
 das Parterre vergebens nach sich rufen zu lassen.
 Er erschien durchaus nicht; sein Stück war mit-
 telmäßig, aber dieses sein Betragen desto braver
 und rühmlicher. Ich wollte durch mein Bey-
 spiel einen solchen Uebelstand lieber abgeschafft,
 als durch zehn Metopen ihn veranlaßt haben.

Ham: